



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kirchner, Karl: Hausindustrielle Zustände

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Grade gefährlich, die vielen zusammenwirkenden Antriebe, die sich bis jetzt im ganzen bewährt haben, beiseite zu schieben zu gunsten eines einzigen, der am Ende versagen könnte.

Unser Schlußurteil über Brechts Schrift fassen wir dahin zusammen, daß sie zwar die Ethik nicht umschaffen wird, daß sie aber viele beherzigenswerte Mahnungen und dankenswerte Anregungen enthält.



## Hausindustrielle Zustände

**S**eit längerer Zeit wird in der volkswirtschaftlichen Litteratur die Frage erörtert, ob es sich empfehle, die deutsche Gewerbe-gesetzgebung auch auf die hausindustriellen Unternehmungen aus-zudehnen. Um der Entscheidung dieser Frage näher zu treten, war es nötig, sich zunächst eine genaue Kenntnis der in der Hausindustrie herrschenden Zustände zu verschaffen, sich über die wirtschaftliche und soziale Lage dieses bedeutsamen Teiles des deutschen Erwerbslebens klar zu werden. Diese zeitgemäße und dankenswerte Aufgabe hat sich der Verein für Sozialpolitik gestellt. Er hat zunächst eine Darstellung der Litteratur, der heutigen Zustände und der deutschen Hausindustrie nach den vorliegenden gedruckten Quellen herausgegeben, über die die Grenzboten bereits berichtet haben. (Vgl. 1889 IV, S. 255 bis 262.) Da das vorhandne gedruckte Material aber kein abgeschlossenes und zuverlässiges Bild der gegenwärtigen Lage der deutschen Haus-industrie gab, hat er es unternommen, die Verhältnisse durch eine Reihe einzelner örtlicher Untersuchungen festzustellen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er sich in den verschiedenen Teilen Deutschlands an fachkundige Vertrauensmänner mit der Bitte gewendet, über die hausindustriellen Zustände ihrer Gegend Auskunft zu erteilen. So ist eine Reihe gleichsam erlebter Berichte von Fachmännern entstanden, die uns auf Grund eigener Anschauung über die zum Teil sehr traurige Lage der deutschen Hausindustrie Aufschluß geben. Das vorige Jahr brachte die Berichte über das nördliche Thüringen und das südwestliche Deutschland, und soeben ist ein neuer Band erschienen, der die Hausindustrie in Berlin, im Bezirke der Handelskammer von Osnabrück, im Fichtelgebirge und in Schlesien, mithin in wichtigen Gebieten, in Großstadt, Gebirge und Flachland behandelt. (Leipzig, Duncker und Humblot, 1890.)

Als eine Eigentümlichkeit der Hausindustrie ist stets hervorgehoben worden, daß im Durchschnitt der Lohn der Arbeit geringer und die Arbeitszeit größer

sei als in den Fabriken. Die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigen die vorliegenden Berichte von neuem. Es beträgt z. B. in Berlin der durchschnittliche Wochenlohn eines Hauswebers 18 Mark, in Nixdorf 9 bis 18 Mark, in Bernau 9 bis 15 Mark, in Nowawes bei Berlin nicht über 12 Mark. In Bernau waren eingeschätzt mit einem Jahreseinkommen bis zu 660 Mark 240, bis zu 900 Mark 4 und bis zu 1050 Mark 3 Weber. In der schlesischen Handweberei ist eine fünfzehn- bis sechzehnstündige Arbeitszeit die Regel, in flotter Geschäftszeit sitzen die erwachsenen Familienmitglieder sogar vielfach abwechselnd fast bis zum grauenenden Morgen am Webstuhl. Bei dieser fieberhaften Thätigkeit ohne die nötigen Pausen schwankt der Wochenlohn von 5 bis höchstens 10 Mark und fällt sogar bis zu dem ärmlichen Verdienst von 3,50 Mark für durchschnittlich mindestens sechsmal fünfzehn Stunden Arbeit. Der schlesische Weber kommt über einen durchschnittlichen Wochenlohn von 6 Mark Zeit seines Lebens nicht hinaus, und dabei hat er noch für den Unterhalt seines Webstuhles mit allem Zubehör und Beleuchtung und Heizung seiner Arbeitsstätte zu sorgen. Nach den Lohnermittelungen des statistischen Amtes der Stadt Breslau verdienten in der Zeit vom Januar 1883 bis zum Juli 1886 die in der Schneiderei beschäftigten Nähmädchen durchschnittlich wöchentlich im Januar und Juli 1883 1,50 Mark, in denselben Monaten 1884 2 Mark, im Februar 1885 4,50 Mark, im Juli 1885 und 1886 den höchsten Satz von 6 Mark. Die schlesische Filetnäherin erzielte bei zwölf Stunden Arbeit im Jahre 1888 einen Tagesverdienst von 40 bis 45 Pfennigen, im Jahre 1889 bei vierzehn Stunden Arbeit einen Verdienst von 35 Pfennigen. In der Glager Zündholzschachtelfabrikation zahlt der Unternehmer für tausend Stück Schwedenschachteln 60 Pfennige, wenn sie etikettirt sind, 70 Pfennige.

Diese traurigen Zahlen, die sich beliebig aus dem vorliegenden Material vermehren lassen, geben zu denken. Die Berichte heben an verschiedenen Stellen hervor, daß ein großer Teil der Hausarbeiter gezwungen ist, das Darben zur Kunst zu machen und in den notwendigsten Bedürfnissen unnatürliche Einschränkungen eintreten zu lassen, wenn nicht der Mann dem Verbrechen und die Frau dem Laster anheimzufallen vorzieht.

Über die Wohnungsverhältnisse der Hausindustriellen äußern sich die Mitarbeiter des vorliegenden Bandes nur sehr knapp. Der Bericht über die Hausweberei im Fichtelgebirge enthält in dieser Hinsicht nur die kurze, aber inhaltschwere Bemerkung: Die Arbeitsräume lassen in Bezug auf Licht und Luft nahezu alles zu wünschen übrig, die meisten Arbeiter haben eine Stube und schlafen mit ihren sämtlichen Familienangehörigen auf dem Boden in einem Raume. Die Dsnabrücker Handelskammer begnügt sich in ihrem Bericht sogar mit der harmlosen Bemerkung, daß die Wohnungsverhältnisse den ortsüblichen angemessen seien. Nur die Berichte über Berlin und über Schlesien enthalten einiges, aber auch nur geringes Material. Es ist

das umso mehr zu bedauern, als die Wohnungsfrage eine der Hauptfragen für die materielle und die sittliche Hebung der Hausindustriellen ist, da für sie die Wohnung zugleich die Stätte ihrer gewerblichen Thätigkeit ist. Das Wohnungselend der Fabrikarbeiter wird nicht in demselben Maße dauernd empfunden und hat nicht dieselbe Nachhaltigkeit des schädlichen Einflusses auf Körper und Gemüt.

Wer sich nur einigermaßen umgesehen hat in den Wohnungen der schlesischen Hausarbeiter, der kennt ihren nach jeder Richtung hin jämmerlichen Zustand. Eine Wirkung davon, daß seit Jahrzehnten die Hygiene das gesündeste und die Architektur das zweckmäßigste Arbeits- und Wohnhaus für die arbeitenden Klassen ausgedacht hat, ist hinsichtlich der Hausindustrie hier nicht zu verspüren. Für sie trifft unzweifelhaft noch vielfach zu, was Huber 1865 in seinem Bericht an die deutschen Volkswirte allgemein betont hat: „Unsre Leser wissen, daß in den zivilisirtesten Ländern der Christenheit Hunderttausende von Familien auf Wohnungen angewiesen sind, worin ein halbwegs gewissenhafter oder auch nur seinen Vorteil verstehender Volkswirt sein Vieh nicht halten möchte, Wohnungen, worin die Pflege der ersten sittlichen und leiblichen Grundlagen würdiger, gesunder, wohlthuernder, menschlicher, geschweige denn christlicher Lebenshaltung kaum möglich sind ohne Wunder des Heroismus oder der Heiligkeit.“ Nur in den gesegneten Gebirgsthalern Schlesiens befinden sich die Hausarbeiter oft noch im Besitze eines Familienhauses, das geräumig genug ist und bescheiden gesundheitlichen Anforderungen entspricht.

Zwei Punkte lassen die Berichte klar erkennen, die Wohnungsnot und das Schlafstellenunwesen der Hausarbeiter. Der schlesische Bericht hebt hervor, daß in den Hauptorten der Glasindustrie Schlesiens und wohl Deutschlands, Schreiberhau und Petersdorf, zugleich beliebten Sommerfrischen, die Hausarbeiter thatsächlich vielfach gar keine Wohnung finden und sich verpflichten müssen, die Wohnung während des Sommers zu räumen. Dabei zahlen sie für eine Stube mit Kammer und Kochgelegenheit jährlich 75 bis 90 Mark. Der andauernde Niedergang der Hausweberei in Schlesien wird vielfach geradezu auf den Wohnungsmangel oder auf die Unmöglichkeit, eine passende Wohnung zu erhalten, zurückgeführt. Die Mietpreise betragen in den größern Dörfern 45, 60, ja 72 Mark jährlich. Sie sind zu hoch sowohl im Verhältnis zu dem Werte der Wohnung an sich, als zu dem kärglichen Einkommen der Hausindustriellen, das ohnehin schon zur Befriedigung anderweiter dringender Lebensbedürfnisse kaum ausreicht.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Verbreitung des Schlafstellenunwesens mit seinen Folgen für Familienleben, Häuslichkeit und Sittlichkeit immer mehr zunimmt. Von den hausindustriellen Schneiderinnen und Näherinnen in Berlin, Breslau und den schlesischen Mittelstädten wohnen nur

noch 20 bis 25 Prozent bei Eltern und Verwandten, die übrigen 75 bis 80 Prozent haben in den Vorstädten mit zwei bis vier Genossinnen eine Schlafstelle gegen eine monatliche Miete von 2,50 bis 6 Mark inne. Nicht überall sind polizeiliche Vorschriften imstande, die Unsitte des Zusammenwohnens von Schlafstellenbesitzern verschiedenen Geschlechts zu verhindern.

Eine dankbare Aufgabe wäre für die Vertrauensmänner des Vereins für Sozialpolitik die Untersuchung der Dichtigkeit, sowie der Luftraumverhältnisse der Wohnungen gewesen, denn dieser Teil der Arbeitsstatistik der Hausindustrie ist noch durchaus ungenügend. Von dem Hauptstize der schlesischen Hausarbeit ist als sicher anzunehmen, daß der Raum von 15 bis 20 Kubikmeter Luft, den man herkömmlich als das erforderliche geringste Maß für die einzelne Person ansieht, fast durchweg nicht erreicht wird, was umso bedenklicher ist, als die Wohnungen im größten Teile des Jahres aus Furcht, dem Raum Wärme zu entziehen, nicht gelüftet werden.

In einem höchst bedenklichen Licht erscheint von neuem die übel berüchtigte Kinderarbeit in der Hausindustrie. In der Glazer Schachtelfabrikation müssen Kinder von fünf Jahren früh um vier Uhr aus dem Bett, um vor der Schule noch ihr Schachtelpensum abzuarbeiten, nach der Schule, die ihnen als Erholungspause erscheinen mag, dauert die Arbeit bis acht oder neun Uhr abends. Über das Filetnähen der Kinder in Friedland, Zülz und Umgegend sagt eine Zuschrift an den Oberschlesischen Anzeiger aus dem Jahre 1888, deren Wahrheit eine amtlich angeordnete Untersuchung bestätigte: „Dem Filetnähen huldigen nicht selten alle Glieder einer Familie, selbst Kinder von fünf bis sechs Jahren. Die Arbeit beginnt früh bei Licht und endet nachts nach zwölf Uhr. Kurzsichtigkeit, Brustleiden, Verkrümmung des Rückgrats sind die traurigen Folgen der übermäßigen Anstrengung. Die Lehrer berichten, daß die Mädchen schief werden und die Knaben in der Schule nicht sitzen können. Die häuslichen Arbeiten werden vernachlässigt, der Geist der Kinder wird abgestumpft.“ Ein elenderes Los kann wohl ein Kind in den Jahren der körperlichen und geistigen Entwicklung nicht treffen.

Trotzdem ist es unzweifelhaft, daß das Angebot jugendlicher Hilfskräfte in der Hausindustrie fortwährend steigt, und umso mehr, je mehr man die Jugendarbeit in den Fabriken beschränkt, denn bei dem zunehmenden Kampfe ums Dasein haben die Eltern und Vormünder immer mehr ein Interesse daran, ihr Einkommen zu erhöhen und die Kinder, die sie selbst nicht ernähren können, für sich selbst sorgen zu lassen. Wenn irgendwo, so erscheint es in diesem Punkte angebracht, die Fabrikgesetzgebung auf die hausindustriellen Betriebe auszudehnen, mögen auch in einzelnen Fällen die Kinder eine kaum entbehrliche Hilfe für die Beschaffung des Unterhalts der Familie sein. Diese jeder gesetzlichen Schranke entbehrenden Heranziehung der Kinder zu eintöniger Hausarbeit ist entschieden ein sittliches Unrecht. Sie schädigt die Entwicklung des

Körpers, die Lebensdauer, den Schulunterricht durch den steten Verkehr mit Erwachsenen die sittliche Ausbildung, schließlich die spätere Arbeitsfähigkeit, indem sie den jugendlichen Geist abstumpft und zur Erlernung eines größeren Anstelligkeit erfordernden Berufes untauglich macht. Nicht zu verkennen ist, daß durch eine solche Bestimmung die wirtschaftliche Not vieler hausindustriellen Familien gesteigert werden würde, da sie ihnen fürs erste nichts böte, als einen Zwang zur Verhinderung der Entartung ihrer Kinder. Die wohlthätigen sozialen Folgen würden aber auch hier nicht ausbleiben.

Zur Erkenntnis der Lebenshaltung einer Bevölkerung sind für den Volkswirt die Sterblichkeitsverhältnisse von hoher Bedeutung, denn die Sterblichkeit ist, wie der Kameralist Süßmilch in seiner immer noch lesenswerten „Göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts“ in etwas überschwänglicher Weise sagt, der treueste Spiegel des Glückes, der Wohlfahrt der Menschen und aller ihrer Wechselfälle. Leider bringt der Bericht über die Hausindustrie in Berlin auch nach dieser Richtung kein Material bei. Die Beschaffung mag freilich bei den Verhältnissen der Hauptstadt und dem Wechsel in der Erwerbweise großen Schwierigkeiten unterliegen. Die Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnisse in der Hausweberei im Fichtelgebirge und in der Leinen-, Woll- und Baumwollen-, sowie der Zigarrenhausindustrie im Bezirk der Handelskammer von Osnabrück werden als nicht ungünstig angegeben. Ein sehr düsteres Bild entwirft aber der auf ein großes Zahlenmaterial gestützte und durchaus objektiv gehaltene schlesische Bericht. Dieser hebt zunächst hervor, daß in den neunzehn schlesischen Kreisen, die die Hauptitze der schlesischen Hausarbeiter sind, auf tausend Bewohner jährlich 29,8 Sterbefälle zu rechnen sind, während die entsprechenden Zahlen für den preussischen Staat 25,2 und für ganz Schlesien 28,9 sind. Wenn nun auch andre Ursachen mitwirken mögen, so ist doch durch alle statistischen Erhebungen, insbesondere die der Epidemien bestätigt, daß Armut der Hauptgrund der erhöhten Sterblichkeit ist.

Noch mehr als die Sterblichkeitsziffer im allgemeinen giebt die der ehelichen Kinder einen sichern Anhaltspunkt zur Beurteilung der sozialen Lage einer Bevölkerung. Da, wie Freiherr von Firk in seiner Abhandlung über die Zeit der Geburten und die Sterblichkeit der Kinder während des ersten Lebensjahres im preussischen Staat (Zeitschrift des königl. preussischen statistischen Bureaus 1885) mit Recht betont, die Liebe der Eltern zu ihren Kindern überall vorhanden ist und nach Maßgabe der verfügbaren Mittel ihr Bestreben darauf richtet, das Leben ihrer Kinder zu erhalten, so ist, wenn die Erfolge der Kinderpflege so ungleich sind, kein anderer Schluß möglich, als daß die wirtschaftliche Fähigkeit dem guten Willen nachsteht. Daher ist es in hohem Grade bezeichnend, wenn wir aus dem Bericht erfahren, daß in den neunzehn schlesischen hausindustriellen Kreisen die Totgeburtziffer und die Säuglingssterblichkeit ehelicher Kinder außerordentlich hoch ist. Sa; wie

der Bericht besonders hervorhebt, in den hausindustriellen Kreisen Landschut, Hirschberg, Löwenberg, Waldenburg und Lauban ist die Sterblichkeit der ehelichen Kinder im ersten Lebensjahre die höchste, die im preussischen Staate überhaupt beobachtet worden ist. Diese Thatfache läßt ahnen, wie groß der soziale Notstand eines beträchtlichen Teiles der deutschen Hausarbeiter (Schlesien steht hinsichtlich ihrer Zahl in Preußen nur der Rheinprovinz nach), wie tief ihr standard of life gesunken sein muß, sie bestätigt die alte, durch die sozialen Untersuchungen Englands zuerst gemachte Erfahrung, daß die industrielle Thätigkeit der verheirateten Frau die Kindersterblichkeit erhöht. Die Fabrikarbeitsfrau findet jetzt immerhin einigen Schutz an der Bestimmung der Gewerbeordnung, die die Fabrikbeschäftigung der Wöchnerinnen drei Wochen lang verbietet, und deren praktische Durchführbarkeit wesentlich erleichtert ist, seit das Krankenversicherungsgesetz diesen Wöchnerinnen während derselben Zeit einen Rechtsanspruch auf die Hälfte des ortsüblichen Tagelohnes gegeben hat. Die hausindustriell beschäftigte Mutter entbehrt noch immer dieser Fürsorge des Gesetzes, denn wenn auch das Krankenversicherungsgesetz die Ausdehnung auf die Hausindustriellen, so weit sie das Rohmaterial und die Hilfsstoffe von dem Unternehmer geliefert erhalten, zuläßt, so ist erstens, so viel bekannt geworden ist, von dieser Erlaubnis in größerem Umfange nur im Regierungsbezirk Düsseldorf Gebrauch gemacht worden, andererseits umfaßt sie, selbst wenn es geschieht, doch eben nur einen Teil der in der Hausindustrie ihren Erwerb suchenden Bevölkerung. Auch in diesem Punkte erscheint demnach eine Ausdehnung der Arbeiterschutzgesetzgebung besonders dringlich. Die Schwierigkeit der hierzu erforderlichen Abgrenzung der familienwirtschaftlichen von der hausindustriellen Thätigkeit der verheirateten Frau ist nicht gering; doch muß sie überwunden werden, um auch in der Hausindustrie die Gesetzgebung einen kleinen Schritt weiter zu führen zu dem hohen, leider noch weit entfernten Ziele einer Umgestaltung der Erwerbsverhältnisse dahin, daß es möglich wird, die industrielle Arbeit der verheirateten Frau überhaupt zu beseitigen, die Frau ausschließlich in der Familienwirtschaft zu beschäftigen und damit dem Familienleben und dem Familienfrieden materielle wie ideale Werte schaffen zu lassen.

Bei einer solchen Sachlage noch immer davon sprechen, daß die Hausindustrie für die arbeitenden Klassen die günstigste Betriebsform sei, heißt ein geträumtes Ideal nicht aufgeben können. Mögen im einzelnen mancherlei Vorteile vorhanden sein, die sich auf den größern Familienzusammenhang zurückführen lassen, und sie sind es gewiß, so ist doch so viel durch die Berichte aufs neue klar geworden: die Hausindustrie weist heute viel Schatten und wenig Licht auf, und die größere Gewähr für Leben und Gesundheit findet der Einzelne zur Zeit nicht mehr in ihr, sondern in der fabrikindustriellen Thätigkeit. Marx sagt einmal auf Grund englischer Erfahrungen in seinem

Hauptwerk über das Kapital: „Die moderne Hausindustrie hat mit der altmodischen, die unabhängiges städtisches Handwerk, selbständige Bauernwirtschaft und vor allem ein Haus der Arbeiterfamilie voraussetzt, nichts gemein als den Namen. Sie ist jetzt verwandelt in das auswärtige Departement der Fabrik, der Manufaktur oder des Warenmagazins. Neben den Fabrikarbeitern, Manufakturarbeitern und Handwerkern, die es in großen Massen räumlich konzentriert und direkt kommandiert, bewegt das Kapital durch unsichtbare Fäden eine andre Armee in den großen Städten und über das flache Land zerstreuter Hausarbeiter.“ Dem ist vom Standpunkte sozialer Betrachtung, ohne die gewerblichen und technischen Unterschiede zu verkennen, durchaus beizutreten. Unsere heutige Hausindustrie ist mit wenigen Ausnahmen nichts anderes als ein auswärtiger Herrschaftsbezirk des industriellen Großkapitals, überdies ein Bezirk, worin noch das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte herrscht, das, des mächtigen Beistandes der fabrikindustriellen Bevölkerung, der Arbeiterschutzesgesetzgebung, entbehrend, sich in einer äußerst ungünstigen wirtschaftlichen Lage befindet. Der Bericht über Schlesien behauptet sogar alles Ernstes, daß die Lebenshaltung der schlesischen Hausarbeiter wesentlich schlechter sei als die der Strafgefangenen. Der Sträfling empfangt instruktionsmäßig wöchentlich zweimal Fleisch, mindestens zweimal täglich warme und reichliche Speise, könne sich bei gutem Wetter eine halbe bis eine Stunde täglich im Grünen oder doch in freier Luft ergehen, schlafe in geräumigen, gut gelüfteten Gelassen, dürfe nur acht bis zwölf Stunden und bei Leibe nicht mit Arbeiten, die der Gesundheit schädlich sind, beschäftigt werden. Von alledem sei in der Hausindustrie nicht die Rede.

Durch Selbsthilfe wird sich die deutsche Hausindustrie kein besseres Dasein erringen können oder doch nur in einzelnen besondern Fällen; es fehlt ihr an der Grundvoraussetzung des gedeihlichen Wirkens einer industriellen Genossenschaft, den Geldmitteln, denn wer Gewinn erlangen will, muß auch Verlust zu tragen imstande sein. Hilfe in ihrer bedrängten Lage hat sie lediglich vom Staate zu erwarten. Erstens muß man eine sinngemäße Ausdehnung der gesamten bestehenden Arbeiterversicherungs- und Gewerbeschutzesgesetzgebung auf die Hausindustriellen ohne Ausnahme befürworten, ein Unternehmen, das allerdings bei den großen Verschiedenheiten, die unter ihnen herrschen, die größte Behutsamkeit erfordert, und deren Ziel sich voraussichtlich nur durch allmähliches Vorgehen nach einzelnen Richtungen wird erreichen lassen.

Andererseits wird der Staat durch Gründung zahlreicher Fachschulen und gesetzlichen Zwang zu ihrem Besuch in den Zweigen, die größere Geschicklichkeit und höhern Geschmaack erfordern, die Lage der Hausarbeiter verbessern können. Er würde ihnen hierdurch technisch geschulte Hilfskräfte zuführen und durch eine solidere gewerbliche Vorbildung sie zu besseren, insbesondre kunstgewerblichen Arbeiten und damit zur Erlangung eines höhern Arbeitsverdienstes

befähigen. So lange die hausindustrielle Jugend möglichst wenig gewerbliche Ausbildung erhält, um möglichst rasch etwas für die Familie zu verdienen, ist es unmöglich, ihre Leistungsfähigkeit zu heben und eine erfolgreichere Konkurrenz mit der Maschine zu ermöglichen. Die Verwirklichung dieser Reformgedanken würde ein ebenso herzhafter wie segensreicher Schritt auf der Bahn einer gesunden Sozialpolitik sein.

Trotz mancherlei im Vorstehenden zum Teil angedeuteter Mängel erfüllt auch der vorliegende Band von Einzelberichten seinen Zweck in würdiger Weise, die auf Dank gerechten Anspruch hat. Ein Muster einer sozialen Untersuchung hat Dr. Gustav Lange, soviel uns bekannt, Hilfsarbeiter am königlichen statistischen Bureau in Berlin, durch seinen Bericht über die schlesische Hausindustrie geliefert. Seine ebenso gründliche wie geschmackvolle Darstellung verbindet mit einer Fülle von Anregung einen gewissen ästhetischen Reiz und gewährt einen hohen wissenschaftlichen Genuß.

Breslau

Karl Kirchner



## Auf Irrwegen

Von Otto Buchwald



Wenn Lessing heute von den Toten auferstünde, so würde er mit Befriedigung wahrnehmen, daß seine Dramen und kritischen Schriften noch immer als Muster gelten und das Studium der besten Köpfe bilden; aber zugleich würde es ihn schmerzlich befremden, daß der Teil seiner schriftstellerischen Thätigkeit, der die Befreiung der deutschen Litteratur von fremdländischen Einflüssen erstrebte, zur Zeit so wenig seine nachwirkende Kraft ausübt.

Drama und Roman — um von der durch allgemeine Teilnahmslosigkeit hinsiechenden Lyrik zu schweigen — werden mehr denn je von ausländischen Einflüssen beherrscht. Französische Theaterstücke feiern trotz ihrer nachgerade auch verbrauchten Motive infolge ihrer Bühnenwirksamkeit noch immer auf deutschen Theatern Triumphe, und wenn auch Ibsen wegen des Inhalts seiner Dramen bisher zu keiner das Repertoire beherrschenden Stellung gelangt ist, so wird er doch viel gelesen, und sein Einfluß auf die neueste deutsche Produktion ist unverkennbar. Noch auffallender ist die Abhängigkeit von fremden Mustern auf dem Gebiete des Romans. Zola und die russischen Novellisten beherrschen das Feld; in Zeitschriften und Zeitungen liest man